Die «Meistersinger»-Jungfrau

Renée Fleming im Gespräch mit Thomas Voigt

Als Armida beim Rossini-Festival; Seite 29: **Am Beginn der Karriere: Renée Fleming als Donna Elvira, San Francisco 1989.** Fotos OW-Archiv, Eccles

Renée Fleming, spätestens seit Ihrer Armida beim Rossini-Festival in Pesaro gelten Sie als neuer «shooting star»: Eine Met-Karriere unter Levine, Mozart-Aufführungen mit Solti, der Exklusiv-Vertrag mit der Decca – und diesen Sommer haben Sie Ihr Debüt in Bayreuth mit der Eva in der neuen «Meistersinger»-Produktion. Wie kam es zu diesem Engagement?

Durch Daniel Barenboim. Unter seiner Leitung habe ich in Chicago zwei Konzerte gesungen, und er hat mich für Bayreuth empfohlen. Das Vorsingen fand im Dezember '94 statt. Wolfgang Wagner hat mich sofort engagiert, was mich sehr überrascht hat.

Wieso?

Nun ja, eine Amerikanerin in einer urdeutschen Partie...

In der Hinsicht hat Wolfgang Wagner schon immer über den Tellerrand hinausgeschaut, zum Beispiel hat er ja schon 1953 die Elsa im «Lohengrin» mit Eleanor Steber besetzt. Übrigens sagen manche, daß es zwischen Ihnen und der Steber gewisse Parallelen gibt.

Das höre ich öfters. Es gibt vielleicht Parallelen, was die Vielseitigkeit des Repertoires betrifft. Aber stimmlich sind wir sehr unterschiedlich. Meine Stimme ist höher gelagert und heller. Eleanor Steber hat nicht solche Sachen wie die Armida gesungen, und ich werde bestimmt nicht in nächster Zeit «Die Frau ohne Schatten» oder die «Wozzeck»-Marie versuchen.

Doch vielleicht Elsa und Elisabeth?

Vielleicht in fünf Jahren. Ich möchte, daß meine Stimme so lange wie möglich jung bleibt; ich bin ein lyrischer Sopran und muß mit jugendlich-dramatischen Partien sehr vorsichtig sein. Ich hatte auch nie den Ehrgeiz, über meine Möglichkeiten zu singen. Ich bin vollkommen zufrieden mit meinem jetzigen Repertoire.

Welche Beziehung haben Sie zu Wagner?

Heute eine intensivere als früher. Als Studentin habe ich zweimal «Siegfried» gesehen, und fünf Stunden dazusitzen, das fiel mir schon schwer. Natürlich hängt es auch sehr von der Qualität der Aufführung ab. Ich denke da an die Wagner-Szenen beim 25jährigen Jubiläum von James Levine: Waltraud Meier mit Isoldes Erzählung, Jane Eaglen mit der Schlußszene aus «Götterdämmerung» und Debbie Voigt mit «Tannhäuser» – das war wirklich spannend, da hat es mich richtig gepackt. Aber ich muß gestehen, daß ich die Eva noch nie gesungen und auch «Die Meistersinger» noch nie auf der Bühne gesehen habe.

Somit sind Sie genau das, was Wolfgang Wagner will: Eine Jungfrau.

Zumindest eine «Meistersinger»-Jungfrau.

Sie sind verheiratet?

Ja, und ich habe zwei Kinder. Das zweite kam wenige Wochen vor der «Otello»-Premiere an der Met.

Geht das beides zusammen, Karriere und Familie?

Bisher sehr gut. Wann immer möglich, kommt meine Familie mit, wie jetzt im Sommer nach Bayreuth. Die Unterstützung durch die Familie ist für mich sehr wichtig. Und im Gegensatz zu einigen Sängerinnen finde ich es auch wichtig,

Kinder zu haben. Renata Scotto hat mir mal gesagt, daß sie sich im Beruf viel besser gefühlt hat, seit sie Kinder hatte; man sei nicht mehr so neurotisch, so egozentrisch. Das kann ich nur bestätigen: Meine Kinder sind die Chance, daß ich den ganzen Tag nicht nur an mich, meine Stimme und meine Arbeit denke.

Wenn wir in August Everdings «Dacapo»-Sendung wären, würde ich Sie jetzt fragen: «Wie ist ihr Verhältnis zu Dirigenten?»

Dann würde ich antworten: Ich hatte nie ein Verhältnis mit einem. Aber ich denke, es gibt bei jedem Sänger Dirigenten, zu denen man eine intensive musikalische und auch menschliche Beziehung hat. Musiker, von denen eine besondere Energie ausgeht und die einen auf ein künstlerisches Level bringen, das man allein nicht erreicht hätte. Das sind in meinem Fall James Levine, Georg Solti, Valery Gergiev, Bernard Haitink und Christoph Eschenbach.

Wie kommt es, daß Sie so gut Deutsch sprechen?

Ich habe hier in Frankfurt studiert, an der Hochschule für Musik. Das war vor zehn Jahren, und ich bin jetzt das erste Mal wieder hier, für das Gastspiel der Met. Zu meinen schönsten Erinnerungen in Frankfurt gehören die Begegnungen mit Arleen Auger. Wir haben zwar nicht sehr viel miteinander gearbeitet, aber sie hatte großen Einfluß auf mich. Später war ich auch ein paarmal bei Elisabeth Schwarzkopf; sie war sehr hart, aber ich habe von ihr etwas wesentlich gelernt: Wie man bewußt mit Klangfarben gestaltet. Das hat kaum jemand so deutlich gezeigt wie sie.

Und bei wem haben Sie Ihr technisches Rüstzeug gelernt?

Bei Beverly Johnson an der Julliard School. Seitdem habe ich nie aufgehört, mit ihr zu arbeiten. Es ist zu gefährlich, wenn man keine Kontrolle hat, und um eine lange Karriere zu haben, muß man vor allem wissen, *wie* man singt. Ich arbeite permanent an meiner Technik, und ich denke, daß ich jetzt an einem Punkt angekommen bin, wo ich mich ganz auf die Interpretation konzentrieren kann. Und das ist doch eigentlich der Sinn der Technik: Den Körper konditionieren für das, was man ausdrücken will. Umgekehrt: Wenn man immer daran denken muß, ob und wie der nächste Ton kommt, ist man total unfrei.

Welchen Stellenwert hat für Sie Regie?

In puncto Regie hat sich mein Geschmack in Deutschland gebildet, vor allem durch etliche Berghaus-Inszenierungen in Frankfurt. Als ich dann nach Amerika zurückkam, fand ich viele Inszenierungen dort ziemlich langweilig. Für mich ist das Wichtigste, daß ich als Zuschauer an die Geschichte und die Figuren glauben möchte. Mein Mann ist Schauspieler, und das ist natürlich ein zusätzlicher Ansporn für mich, auf der Bühne glaubwürdig zu sein. Und ehrlich.

Diese Ehrlichkeit, steht die nicht im Widerspruch zur Lust an der Verstellung?

Überhaupt nicht. Gerade wenn man sich in eine andere Figur hineindenkt, muß man absolut ehrlich mit sich selbst sein. Nehmen Sie zum Beispiel Rossinis Armida: Das ist auch schauspielerisch eine anspruchsvolle Aufgabe für mich, denn ich bin nicht dieses wilde Bühnentier. Vom Typ her bin ich eine absolut normale Frau, und manchmal wünsche ich, ich hätte mehr Temperament. Doch dafür habe ich viel Phantasie und Vorstellungskraft, um mich in eine solche Figur hineinzudenken. Und dann wirkt es, hoffe ich, wieder ehrlich.

Wie sind Sie eigentlich zum Singen gekommen?

Durch meine Eltern, die beide Musiklehrer sind. Ich habe tagtäglich mit Musik zu tun gehabt und mußte alles lernen: Klavier, Violine, Tanz. Und ich hab das alles gehaßt! Eben weil ich es mußte. Zudem hatte ich eine richtige Ehrgeiz-Mutter, und ich war sehr scheu. Irgendetwas vorzuspielen – das war für mich ein Horror.

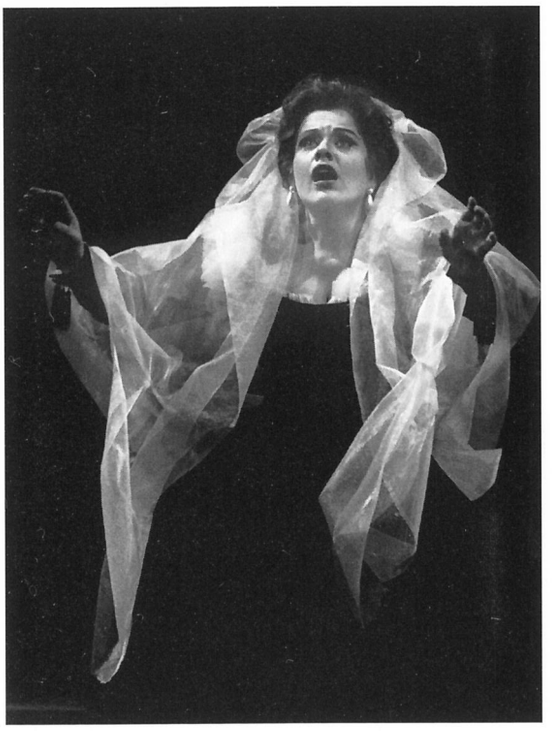
Sie haben nicht rebelliert?

Nein. Ich hätte auch nicht gewußt, was ich außer Musik beruflich machen sollte. An der Universität habe ich den Jazz für mich entdeckt und bin jedes Wochenende als Jazzsängerin aufgetreten. Das war ein sehr gutes Training für spätere Auftritte. Ich mußte ja irgendwie meine Ängste und Hemmungen überwinden. Aber um Jazzsängerin zu werden, fehlte es mir doch an Mut: Das hätte bedeutet, nach New York zu ziehen, und davor hatte ich einfach Angst. Statt dessen habe ich ein Hochschulstudium für Klassische Musik begonnen.
Die «Emanzipation» von zu Hause kam dann, als ich hier in Frankfurt studiert habe. Das war anfangs zwar sehr hart, aber es war wichtig. Daß ich Sängerin wurde, hat meine Eltern sehr überrascht. Sie hatten sich eigentlich vorgestellt, daß ich Musiklehrerin werde.

Somit haben Sie, als folgsames Kind, die Erwartungen weit übertroffen.

Dazu muß ich sagen, daß der Ehrgeiz nicht nur von meiner Mutter ausging, sondern genauso auch von mir. Obwohl ich so schüchtern war (oder vielleicht gerade deshalb?), habe ich mich immer nach Erfolg gesehnt. In der Schule mußte ich immer die Beste sein. Das war natürlich auch eine Belastung. Also, ich möchte auf keinen Fall noch mal 15 oder 20 sein. Wirklich in Balance mit mir selbst bin ich erst seit wenigen Jahren, etwa seit meinem 27. Lebensjahr.
Zwar ist der alte Ehrgeiz immer noch da, daß ich alles möglichst noch besser machen möchte, besser singen, besser spielen, besser aussehen. Aber ich denke, daß ich heute den Erfolg und das Glücksgefühl viel mehr genießen kann. Natürlich habe ich nach wie vor Phasen mit schwarzen Wolken. Aber in dem Moment, wo ich auf der Bühne bin, habe ich ein ganz positives Gefühl. Und ich hoffe, daß ich dann auch alles geben kann, was ich geben möchte. ●

● **Renée Fleming,** geboren in Indiana/Pennsylvania; Studium an der Julliard School, New York; nach dem Gewinn etlicher Wettbewerbe (u.a. Metropolitan Opera National Auditions) Fullbright-Stipendium in Deutschland; erste Auftritte in San Francisco und beim Glyndebourne Festival; 1991 Debüt an der Met als «Figaro»-Gräfin; seither an allen führenden Opernhäusern (Wiener Staatsoper, Scala, Covent Garden, Bastille und Garnier in Paris, Teatro Colon, Lyric Opera of Chicago etc.)
Aktuelle Termine: Juli/August: Bayreuth, Neuproduktion «Meistersinger»; August: Edinburgh, Liederabend und Mendelssohns «Elias».



● **Aufnahmen:** Massenet, Herodiade (San Francisco, Sony); Mozart, Così fan tutte (Solti, Decca); Rossini, Armida (Pesaro, Sony)
Bereits aufgenommen, doch noch nicht veröffentlicht: Massenet, Thais (Decca); Mozart, «Don Giovanni» (Solti, Decca); Mozart-Arien (Mackerras, Decca); Rossini, Rosmonda d'Inghilterra (Opera Rara); Schubert-Lieder (Eschenbach, Decca); Strauss, «Vier letzte Lieder» (Eschenbach, BMG-Ariola); Arien-Recital (Solti, Decca)